

Multikulturalismus, Hyperkulturalität und Interkulturelle Kompetenz

Lutz Götze

Zusammenfassung

Der Verfasser setzt sich auseinander mit neuen theoretischen Konzepten zum Kulturbegriff: Transkulturalität, Hybridkultur und Hyperkultur. Er kritisiert diese Ansätze und wirft ihnen Beliebigkeit des Kulturrelativismus sowie ein fehlendes Wertekonzept vor. Stattdessen vertritt er einen Kulturbegriff des interkulturellen Dialogs auf der Grundlage der Erklärung der Menschenrechte der Vereinten Nationen, um ein Miteinander der Kulturen im globale Sinne zu ermöglichen, Vorurteile abzubauen und das Entstehen von Parallelgesellschaften in den Zentren zu verhindern.

0. Einführung

Neuerliche Auseinandersetzungen in den klassischen Einwanderungsländern Kanada und Vereinigte Staaten von Nordamerika, aber auch in europäischen Staaten, haben die Diskussion um das Mit- und Gegeneinander von Kulturen neu belebt, zugleich aber die Auseinandersetzung um den Kulturbegriff erneut entfacht. Wir setzen damit unsere Argumentation aus dem Jahr 2005 fort (Götze 2005).

In Kanada hat eine Expertengruppe unter Leitung von Gérard Bouchard und Charles Taylor ein *document de consultation* vorgelegt, in dem, neben zahlreichen anderen Fragen des Zusammenlebens, die ethnisch-kulturellen Differenzen in der Provinz Québec analysiert wurden. Kanada ist seit langem bekannt für seine Vielzahl von Ethnien: In Toronto stammt fast jeder zweite Einwohner aus einer Einwandererfamilie und im Herzen Montréals liegt der Ausländeranteil bei knapp einem Drittel. Trotz dieser – im Vergleich zu Deutschland – hohen Prozentanteile aber sind aus Kanada bislang

weder Rassenunruhen noch nennenswerte Zunahmen rechtsradikaler Parteien bekannt geworden. Die Forschergruppe hat den Ursachen dieses Zustandes mit einem Fragebogen nachgespürt und ist zu bemerkenswerten Ergebnissen gekommen. Im Abschlussbericht spricht sich die Kommission für ein »*accommodement raisonnable*« (vernünftige Übereinkunft) aller Kulturen und Interessengruppen aus und plädiert entschieden für einen Interkulturalismus und die unbedingte Anerkennung der Grundrechte durch alle Gruppen, seien es Ethnien, Katholiken, Protestanten, Juden, Muslime, Freimaurer, Atheisten, Homosexuelle, Parteien oder Gewerkschaften. Sonderrechte für einzelne Religionsvereine oder gesellschaftliche Gruppen und damit der Gedanke des Multikulturalismus als eines lockeren Nebeneinanders unterschiedlicher Interessenvereine werden verworfen: Eine eigene muslimische Gerichtsbarkeit nach dem Vorbild der *shariah* mit ihren Empfehlungen, Geboten und Verboten lehnt die Kommission entschieden ab; gleiches gilt für alle anderen

Gruppierungen. Der Grundwertekatalog der Menschenrechtserklärung der Vereinten Nationen sei, so der Bericht, für alle Bürgerinnen und Bürger Québecs gleichermaßen verbindlich. Parallelgesellschaften mit eigenen Rechten und Pflichten werden nicht geduldet. So heißt es:

»Cette perspective invitait à revenir sur l'interculturalisme, l'immigration, la laïcité et la thématique de l'identité québécoise«.
(Bouchard/Taylor 2008: V)

1. Multikulturalität und mehrfache Identität

Der Inder Amartya Sen, Nobelpreisträger für Ökonomie 1998 und Hochschullehrer an der Harvard University, setzt sich in sechs Vorlesungen, die jetzt vorliegen, mit Samuel Huntingtons Thesen zum *Kampf der Kulturen* auseinander. Er wirft Huntington und dessen Anhängern vor, den Menschen in seiner Vielfalt und mehrfachen Identität radikal zu verkürzen.

»Tatsächlich ist die Annahme, man könne Menschen ausschließlich aufgrund der Religion oder Kultur zuordnen, eine kaum zu unterschätzende Ursache potentieller Konflikte in der heutigen Welt. Der darin enthaltene Glaube an die alles beherrschende Macht einer singulären Klassifikation kann die ganze Welt in ein Pulverfaß verwandeln. Oft wird die Welt ausschließlich als eine Ansammlung von Religionen (oder »Zivilisationen« oder »Kulturen«) betrachtet, unter Absehung von anderen Identitäten, welche die Menschen haben und schätzen, darunter Klasse, Geschlecht, Beruf, Sprache, Wissenschaft, Moral und Politik. Eine solche einseitige Einteilung löst mehr Konflikte aus als das Universum der pluralen und mannigfaltigen Zuordnungen, welche die Welt prägen, in der wir heute leben. Der Reduktionismus der hohen Theorie kann, oft ungewollt, zur Gewalt der niederen Politik beitragen«.
(Sen 2007: 11 f.)

Sens Ziel ist es daher, die Illusion einer einzigartigen Identität zu überwinden

und dadurch Gewalt, Hass und Terrorismus zwischen Religionen und Kulturen abzubauen. Zugleich wendet er sich gegen einen »pluralen Monokulturalismus«, den er scharf von einem Multikulturalismus abgrenzt. Der plurale Monokulturalismus bedeutet für Sen nichts anderes, als dass verschiedene Ethnien, Stile und Traditionen nebeneinander – also in Parallelgesellschaften – existieren, einen kulturellen Konservativismus pflegen und ihren eigenen Geboten und Normen automatisch Vorrang vor anderen geben. Multikulturalismus hingegen sei die Forderung des Tages, also das Anerkennen vielfältiger Identitäten und deren friedliches Miteinander der Kooperation und des Dialogs. Sen versteht »Multikulturalismus« also positiv und völlig anders als Bouchard und Taylor. Sein Fazit lautet: Alle müssen lernen, nicht nur die Alterität des Anderen zu tolerieren und anzuerkennen, sondern auch dessen *plurale Identität*, die geprägt ist durch Ethnie, Religion, Klassenzugehörigkeit, Geschlecht, Beruf und Sprache. Gelingt das, würden Hass und Terror gegen andere bald der Vergangenheit angehören.

2. Hybridkultur und Hyperkultur

Sens Argumentation hat etwas Verführerisches und berührt sich mit Homi Bhabhas Konzept einer Hybridkultur. Darin wird der Hybridität in Zeiten des Multikulturalismus eine Kulturen schaffende Kraft zugewiesen:

»Hybrid ist alles, was sich einer Vermischung von Traditionslinien oder von Signifikanten verdankt, was unterschiedliche Diskurse, Technologien verknüpft, was durch Techniken der *collage*, des *samplings*, des *Bastelns* zustande gekommen ist«.
(Bronfen/Marius/Steffen 1997: 14)

Noch weiter geht der Koreaner Byung-Chul Han, Philosoph in Basel, mit seinem postmodernen Konzept der Hyperkultur, einem Modell also,

»was nicht vom Entweder-Oder, sondern Sowohl-als-auch, nicht von der Kontradiktion oder vom Antagonismus, sondern von gegenseitiger Aneignung bestimmt wäre«.
(Han 2005: 32)

An anderer Stelle wird Han genauer:

»Die ›intertwingularity‹ oder das ›strutangle‹ charakterisiert auch die Kultur von heute. Die Kultur verliert zunehmend [sic – L. G.] jene Struktur, die der eines konventionellen Textes oder Buches gleicht [...]. Die Grenzen oder Umzäunungen, denen der Schein einer kulturellen Authentizität oder Ursprünglichkeit aufgeprägt ist, lösen sich auf [...]. Heterogene kulturelle Inhalte drängen sich in einem Nebeneinander. Kulturelle Räume überlagern und durchdringen sich. [...]. Nicht das Gefühl des Trans-, Inter- oder Multi-, sondern das des Hyper- gibt exakter die Räumlichkeit der heutigen Kultur wieder. Die Kulturen implodieren, d. h., sie werden ent-fernt zu Hybridkulturen«. (Han 2005: 16 f.)

Han sieht im Ergebnis dieses Prozesses ein »Mehr an Kultur«. Sie würde dem Globalisierungsprozess angepasst und damit einerseits befreit von den kulturellen Gegensätzen und deren versuchter Überwindung durch einen Dialog von Eigen- und Fremdperspektive – wie es dem Konzept des Interkulturellen zugrunde liegt –, andererseits aber auch von der romantischen Konzeption der Nationalkulturen, wie sie Herder entwickelt hat: Kultur ist unverändert stets jene *eines Volkes*, die Blüte seines Daseins. Kultur in Herders Sinne dient der Vereinheitlichung nach innen und der Abgrenzung nach außen: deutsche Kultur, französische Kultur, russische Kultur – der man durch Geburt zugehört.

An anderer Stelle bekennt Herder:

»Je mehr die *Länder* zusammen rückten, die Kultur der Wissenschaften, die *Gemeinschaft* der Stände, Provinzen, Königreiche und Welttheile zunahm; je mehr also, wie alle Litteratur, so auch Poesie an *Raum und Oberfläche* die Wirkung gewann, desto mehr verlor sie an *Eindrang, Tiefe und Bestimmtheit*«. (Herder 1989: 413)

Für Herder also ist Kulturenmischung gleichbedeutend mit Verfall.

Ohne Zweifel ist Herders Kulturbegriff heute nicht mehr akzeptabel. Zum einen sind Kulturen nicht durch Nationen oder Ethnien definiert, sondern Multikulturen als Ergebnis globaler Migration. Sie waren übrigens Mischkulturen schon zu antiker Zeit. Kulturenmischung aber ist Bereicherung und kein Verfall. Zum zweiten ist das Konzept der Nationalkulturen auch deshalb zu verwerfen, weil diese Nationalkulturen in der Vergangenheit allzu häufig Ursache von Hass, Feindseligkeit und Kriegen waren. So schloss z. B. das Vereinheitlichungsgebot von innen während der Zeit des Faschismus in Deutschland Juden als Repräsentanten der Kultur aus, weil sie anderen Glaubens waren, den die Nationalsozialisten kurzerhand zur Grundlage einer vermeintlichen jüdischen Rasse missbrauchten. Nach außen aber wurden Nationalkulturen konsequent als Mittel der Abgrenzung, der Diskriminierung und zum Ausschluss des Fremden verwendet. Ergebnis waren Eroberungen, Verwüstungen und Kriege. In seinem Kern ist der Begriff der Nationalkultur daher *kultur-rassistisch*.

3. Transkulturalität

Gegen das Konzept der Interkulturalität wendet sich auch Welsch (vgl. Welsch 1994: 95 f.). Er kritisiert, dass die Vertreter des interkulturellen Denkens zunächst die Fehler des Herder'schen Konzepts übernahmen – die These von einer insel- oder kugelartigen Verfassung der Kulturen, die einander diffamieren und bekämpfen –, um dann auf einer sekundären Ebene Methoden vorzuschlagen, wie die Kulturen dennoch friedlich miteinander umgingen und zum Dialog fähig seien. Dies sei nicht möglich, weil die Grundthese der Homogenität und Separiertheit jeder Kultur nicht aufgegeben werde.

Welsch stellt dagegen sein Konzept der *Transkulturalität*:

»Ich vertrete dabei vier Thesen: 1. Heutige Kulturen sind grundsätzlich nicht mehr einzelkulturell, sondern transkulturell verfasst. 2. Transkulturalität gilt nicht nur auf der Ebene der Kulturen, sondern ebenso auf der Ebene der Lebensformen. 3. Sie wirkt sich sogar bis in die Struktur der individuellen Identität hinein aus. 4. Zudem sind heute analoge Veränderungen auch im Bereich der Wissenschaft insbesondere in der Rationalitäts- und Disziplinentheorie festzustellen.«. (Welsch 1994: 95)

Wie Homi Bhabha geht Welsch von einer Hybridisierung der Kulturen als Folge der weltweiten Migrationsprozesse sowie technologischer Veränderungen aus. Es gebe folglich kein strikt Fremdes oder strikt Eigenes mehr:

»Authentizität ist zum Bestandteil der Folklore geworden, ist simulierte Eigenheit für andere, zu denen man als Einheimischer längst selber gehört. Das Regionalspezifische ist zum Dekor, zur Oberfläche, zur ästhetischen Gesinnung geworden. Es gibt zwar noch eine Rhetorik der Nationalkulturen, aber in der Substanz ist alles transkulturell.«. (Welsch 1994: 96)

Das Ergebnis seien transkulturelle Lebensformen, keineswegs mehr national unterschiedliche; sogenannte *cross-culture people* (also Menschen mit Eltern aus unterschiedlichen Kulturkreisen) beherrschten die globale Szene und auch die Identitäten seien transkulturell. Mit Daniel Bell ist Welsch der Ansicht, dass wir »alle mehrfache Anhänglichkeiten und Identitäten« besitzen (Bell 1980: 243):

»Nur transkulturelle Übergangsfähigkeit wird uns auf Dauer noch Identität und so etwas wie Autonomie und Souveränität verbürgen können.«. (Welsch 1994: 99)

Es ist unmittelbar evident, dass Welschs Konzept der Transkulturalität mit ihrer Vermischung der Einzelkulturen deutliche Berührungspunkte mit Homi Bhabhas Hybridkultur aufweist.

Er versucht weiterhin, sein Konzept auch in den Wissenschaften nachzuweisen: Diese seien durch einen Wechsel von den Einzeldisziplinen zur Transdisziplinarität gekennzeichnet. Vernetzungen und Synergieeffekte prägten die Wissenschaftslandschaft statt traditioneller Fächergrenzen.

Erstaunlicherweise reklamiert Welsch für sein Konzept der Transkulturalität auch noch den Theoretiker der Nationalkulturen *Johann Gottfried Herder* – dessen Konzept er wenige Seiten vorher entschieden kritisiert hatte – und *Johann Wolfgang Goethe* als Ahnherren. Dessen Konzept der *Weltliteratur* sei keineswegs nur – hier stimmen wir zu – die Gegenposition zur Ausgrenzung fremder Kulturen und Literaturen, sondern im Kern ein transkulturelles Konzept:

»Eine wahrhaft allgemeine Duldung wird am sichersten erreicht, wenn man das Besondere der einzelnen Menschen und Völkerschaften auf sich beruhen läßt, bei der Überzeugung jedoch festhält, daß das wahrhaft Verdienstliche sich dadurch auszeichnet, daß es der ganzen Menschheit angehört.«. (Goethe 1977: Band 14, 932)

An anderer Stelle freilich – und dies verschweigt Welsch – äußert sich Goethe weitaus skeptischer in Hinblick auf die Rolle der Weltliteratur beim friedlichen Zusammenleben der Völker in der Zukunft:

»Wenn nun aber eine solche Weltliteratur, wie bey der sich immer vermehrenden Schnelligkeit des Verkehrs unausbleiblich ist, sich nächstens bildet, so dürfen wir nur nicht mehr und nichts anderes von ihr erwarten als was sie leisten kann und leistet. Die weite Welt, so weit sie auch ausgedehnt sey, ist immer nur ein erweitertes Vaterland und wird, genau besehen, uns nicht mehr geben als was der einheimische Boden auch verlieh; was der Menge zusagt, wird sich gränzenlos ausbreiten und, wie wir jetzt schon sehen, sich in allen Zonen und Gegenden empfehlen; dies wird aber dem Ernsten und eigentlich Tüchtigen weniger

gelingen; diejenigen aber die sich dem Höheren und dem höher Fruchtbaren gewidmet haben, werden sich geschwinder und näher kennen lernen. [...] Die Ernsten müssen deshalb eine stille, fast gedrückte Kirche bilden, da es vergebens wäre der breiten Tagesfluth sich entgegen zu setzen; standhaft aber muß man seine Stellung zu behaupten suchen, bis die Strömung vorüber gegangen ist«. (Goethe 1907: 502 f.)

Goethe betrachtet also das Zusammenrücken der Völker durch Verkehr und andere Verbindungen durchaus skeptisch. Er sieht Vermassung und Niveauverlust voraus; für die ›Ernsten‹, also die Dichter und die geistige Elite, gilt es Widerstand zu leisten gegen die immer größere Beschleunigung – Goethe spricht an anderer Stelle von der *veloziferischen Gesellschaft* (vgl. Götze 2004) – und die Unterwerfung der Künste unter das Diktat der Vermarktung.

Goethe also lässt sich nicht für ein postmodernes Konzept der Hybridisierung, wie es Welsch vertritt, vereinnahmen. Goethe ging es um ein Verstehen des Anderen, um die bessere Kenntnis anderer Kulturen, die nicht nur toleriert, sondern als gleichrangig anerkannt werden sollten.

In den *Maximen und Reflexionen* schreibt Goethe:

»Toleranz sollte eigentlich nur eine vorübergehende Gesinnung sein; sie muß zur Anerkennung führen. Dulden heißt beleidigen. Die wahre Liberalität ist Anerkennung«. (Goethe 1977: 9. Band: 614)

Diese, in moderner Sprache, Anerkennung des Anderen über die Entwicklung einer Fremdperspektive aber ist bei Goethe deutlich *wertorientiert*. Schon früh von Winckelmanns Studien über die Antike beeinflusst, sah Goethe die Vollendung der Künste – als wesentliches Element jeder Kultur – im griechischen Vorbild: in Plastiken des Phidias, den Werken von Homer, Aischylos, Euripides und Sophokles, in der Philosophie des Platon: das *Edle, Schöne und Wahre*.

4. Wertorientierung und Normativität

Dieser zentrale Gedanke eines Kulturbegriffs der Wertorientierung und Normativität fehlt durchgängig in allen postmodernen Kulturtheorien, seien sie nun der Hybridität, dem Multikulturalismus, der Hyperkultur oder der Transkulturalität verpflichtet. Mit immer neuen Terminologien wird hier im Grunde der gleiche Inhalt lediglich paraphrasiert: Die Welt ist durch Migration geprägt, die Vermischung schreitet voran, Grenzen werden überwunden oder nicht mehr erkennbar, Authentizität und Einmaligkeit gehören der Vergangenheit an, Kulturen gehen ineinander auf. Bei der Suche nach immer neuen Benennungen aber setzt gelegentlich der Verstand aus, so beim Begriff der *Transkulturalität*: *Trans* im Wortsinn bedeutet *jenseits, auf der anderen Seite*, daher z. B. *Transatlantik*. Was also soll *transkulturell* oder *transdisziplinär* heißen? Gibt es ein Jenseits der Kulturen oder ein analoges Jenseits der Disziplinen? Wie sollte das aussehen?

Ernst Cassirer hat, auf Kant fußend, dessen fundamentale Vernunftkritik weitergeschrieben und in eine Kritik der Kultur umgewandelt. Den Begriff der *Vernunft* ersetzt er durch *Kultur*, den des *Seins* durch jenen des *Tuns* (Cassirer 1988: 11; Band 8). Kultur und Tun werden aufeinander verwiesen: Kultur als Entäußerung der Vernunft findet ihren sichtbaren Ausdruck im Tun, im täglichen Handeln. Ein solcher Kulturbegriff umfasst daher mehr als das Edle, Schöne und Wahre Winckelmanns, das freilich Goethe bereits 1790 – während der Vorbereitungen zur zweiten italienischen Reise – um das Alltagshandeln erweitert hatte: Ackerbau, Straßenbau, Gewerbe, Beziehungen der Menschen untereinander. In diesem Sinne hatten wir den von uns vertretenen erweiterten Kulturbegriff verstanden, der

»nicht im Winckelmann'schen Sinne auf das Edle, Wahre und Schöne beschränkt ist, sondern auch solche Leistungen umfaßt wie Anbaumethoden, Erziehungssysteme, Umgang mit alten Menschen und Mitbestimmungsmodelle«. (Götze/Pommerin-Götze 1992: 118)

Damit wurden die Enge der traditionellen Winckelmann'schen, aber auch die Fehler des Herder'schen Kulturbegriffs überwunden: Weder die Begrenzung auf die Hochkultur noch die Reduktion des Begriffs auf Nationalkulturen ist für einen modernen Kulturbegriff akzeptabel. Unser Kulturbegriff geht von der grundsätzlichen *Gleichwertigkeit aller Kulturen* aus. Nach unserem Verständnis sollten unter diesem erweiterten und wertorientierten Kulturbegriff alle Handlungen und Leistungen des menschlichen Geistes wie der manuellen Tätigkeit subsumiert werden, die – und das ist der unerlässlich normative Aspekt der Definition – der Erklärung der Menschenrechte durch die Vollversammlung der Vereinten Nationen von 1948 genügen. Basierend auf dem *allgemeinen Sittengesetz* Immanuel Kants – und damit ein Produkt der Aufklärung – sowie der *Déclaration des Droits de l'Homme et du Citoyen* der Französischen Revolution hatten 1948 in San Francisco weit über einhundert Staaten einem Grundrechtekatalog zugestimmt, der die Schrecken des Zweiten Weltkriegs hinfort bannen, weltweite Gültigkeit haben und dessen Verletzung Sanktionen gegenüber den Verantwortlichen nach sich ziehen sollte, beispielsweise die derzeitigen Prozesse vor dem Kriegsverbrecher-Tribunal in Den Haag. In den Folgejahren unterzeichneten weitere Staaten die Erklärung, so dass heute ohne jede Einschränkung die Menschenrechtserklärung als das weltweit am meisten anerkannte Dokument der Völkergemeinschaft bezeichnet werden kann.

Zu den Menschenrechten und nicht diskutierbaren Grundforderungen gehört in unserem Verständnis heute die Freiheit der Meinungsäußerung, die Demonstrations- und Versammlungsfreiheit, die Gleichwertigkeit von Mann und Frau, die Freiheit der Presse und anderer Medien, die Religionsfreiheit, die körperliche Unversehrtheit und damit die Ächtung jeglicher Folter, die Ablehnung jeglicher biomedizinischer Technologien wie des reproduktiven Klonens oder der Forschung mit embryonalen Stammzellen, die Ablehnung der Gleichsetzung des menschlichen Gehirns mit dem Computer, schließlich die Verurteilung von Eroberungskriegen. Von gleichem Rang aber sind die vor allem in den Ländern des Südens zu fordernden Grundrechte auf Ernährung und Gesundheitsvorsorge, auf menschenwürdige Wohnung, schulische Ausbildung und das Recht auf eine gesunde Umwelt.

Alle diese Grundwerte sind weltweit gefährdet: Die Zerstörung der lebensnotwendigen Grundlagen der menschlichen Existenz schreitet voran und erreicht beispielsweise in Ländern südlich der Sahara bereits heute Menschen bedrohende Dimensionen. Zahl und Brutalität von Kriegen um Ressourcen wie Wasser, Energie und Nahrung wachsen dramatisch, das Foltern und Töten kritischer Geister in Diktaturen nimmt zu, Presse und Meinungsfreiheit werden nicht nur in Russland und China mit Füßen getreten, die Computerwissenschaften wollen den Menschen, seine Vernunft und seinen Geist durch den Computer ersetzen. Das Schlagwort von der instrumental-künstlichen Intelligenz ist zum Mythos geworden, zum Schlachtruf der Moderne (vgl. Götze 1995).

Wir hatten unseren Kulturbegriff auf zwei Ebenen definiert: der Ethisch-Normativen Ebene sowie der Kulturspezifisch-Deskriptiven Ebene (vgl. Götze 2005: 125).

Kultur

1. Ethisch-Normative
Ebene (global)

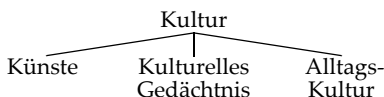
Grundlage:

Immanuel Kants Sittengesetz;
Erklärung der Menschenrechte
durch die Vereinten Nationen 1948;
Grundrechtekatalog

Kultur ↔ Unkultur (Barbarei)

II. Kulturspezifisch-
Deskriptive Ebene

Begriffsinhalt:



Gefordertes Verhalten: Toleranz gegenüber dem Anderen/Fremden
Kulturstandards unterscheiden,
Eigen- und Fremdperspektive
dialektisch versöhnen;
Interkulturelles Verstehen

Unser Anliegen ist heute, den Gegensatz von Kultur und Unkultur deutlicher als zuvor zu betonen und damit die Wertorientierung dieses Kulturbegriffs zu unterstreichen. Gerade in einer Epoche, in der weltweit die Freiheit des Andersdenkenden und die Kritik an den herrschenden Systemen Zug um Zug eingeschränkt werden, brauchen Intellektuelle und andere kritische Geister, die den Repressionen und Folterungen in ihren jeweiligen Heimatländern ausgesetzt sind – Russland, China, Kamerun, Syrien, Birma seien *pars pro toto* genannt – das Erbe der Aufklärung, das den vernunftbegabten Menschen in das Zentrum rückt – einen Menschen also, der selbständig denkt und seine Ansichten vertritt, aber sich auch für die Konsequenzen seiner Handlungen verantwortlich fühlt, nicht gelenkt oder manipuliert durch Götter, Obrigkeit oder andere vernunftwidrige Institutionen. Diesen Anspruch an die unbedingte Kraft und Macht der Vernunft dürfen die demokratisch verfassten Länder des Westens niemals aufgeben, und sie müssen diese Kraft deshalb offensiv gegen alle jene Mächte verteidigen, die

unter Missbrauch der Verfassung Sonderrechte und eigene Gerichtsbarkeit fordern. Konkret: Es darf an Schulen Europas keine eigenständigen Gesetze für muslimische Schülerinnen und Schüler geben, weder Kopftuch noch Befreiung vom Sportunterricht oder ähnliches. Dergleichen in falsch verstandener Toleranz zu akzeptieren heißt Ghettoisierung und Parallelgesellschaften fördern und etablieren. Das friedliche Zusammenleben unterschiedlicher Ethnien kann nur gewährleistet werden, wenn für alle Gruppen – Mehrheit wie Minderheiten – das *gleiche Grundrecht* gilt. Bei aller Anerkennung von Unterschiedlichkeiten und daraus folgender Alterität kann dieses Grundrecht nur im Menschenrechtskatalog der Vereinten Nationen, konkretisiert in den Artikeln des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland, niedergeschrieben sein. Bei aller Verschiedenheit von Kulturen muss dieses überwölbende Dach für alle am friedlichen Dialog Interessierten verbindlich sein. Wer diesen Dialog nicht will, darf logischerweise auch nicht mit der Toleranz der Anderen rechnen.

Es führt in dieser Debatte kultureller Grundwerte nicht weiter, die verschiedenartigen Identitäten jedes Individuums – wie es Sen tut – aufzuzählen oder Kulturen grundsätzlich als hybrid, multi- oder transkulturell zu bezeichnen, die nebeneinander herleben, wie der ursprüngliche Multikulturalismus es wollte. Es müssen Regelungen unter dem gemeinsamen Dach der für alle verbindlichen Menschenrechte gefunden werden, die Eigen- und Fremdperspektive verbinden und den Dialog der Kulturen ermöglichen. Grundlage einer Diversifizierung (Vielfalt) der Kulturen aber ist die ökonomisch-soziale Angleichung von Zentren und Peripherie, traditionell: Erster und Dritter Welt. Ziel muss die Überwindung von Vorurteilen und Fremdheit sein, doch häufig endet das Gespräch zwischen den Kulturen, indem die Unvereinbarkeit der Positionen festgestellt wird. Gerade dann werden Regelungen notwendig, die Gewalt und Kriege verhindern. Es ist naiv zu glauben – wie Han, Bhabha und Welsch es tun –, im Zeitalter der Globalisierung rückten die Kulturen näher zueinander, vermischten sich und seien als authentisches und eigenständiges Phänomen nicht mehr erkennbar. An der Oberfläche der touristischen Konsumwelt, auch der Machtblöcke, mag das zutreffen; im Kern und im Wesen freilich ist heute bereits eher wieder eine Dissoziation erkennbar, eine Rückbesinnung auf kulturelle Wurzeln. Sprechakte sind nicht universaler Natur, sondern kulturspezifisch, Akte der Begrüßung und Ausdrücke der Höflichkeit oder des Dankes sind es ebenso, in Zeit- und Raumvorstellungen unterscheiden sich Kulturen erheblich. Die Fremdheit bleibt uns also erhalten, die Alterität besteht fort, das kulturelle Gedächtnis ist kulturspezifisch und nicht globalisiert. Und das ist gut so. Deswegen ist die kanadische Dokumentation wichtig: Sie betont die Unabding-

barkeit der Grundrechte für alle und verwirft gruppen- und kulturspezifische Rechtsprechungen oder Gesetzesauslegungen. Sie fordert darüber hinaus alle Bürgerinnen und Bürger auf, interkulturellen Dialog mit dem Ziel des *friedlichen Miteinanders* unterschiedlicher Ethnien zu pflegen und voranzubringen. Dem Multikulturalismus hingegen – das absichtsvolle oder nur akzeptierte *Nebeneinander* unterschiedlicher Kulturen – wird eine Absage erteilt, weil daraus allzu leicht Diskriminierung und Hass gegen andere entstehen können. Der interkulturelle Dialog ist der schwierigere Weg, doch er ist ohne sinnvolle Alternative.

Literatur

- Bhabha, Homi K.: *Die Verortung der Kultur*. Tübingen: Stauffenburg, 2000.
- Bell, Daniel: *The Winding Passage. Essays and Sociological Journeys 1960–1980*. Cambridge/Mass.: Abt. Books, 1980.
- Bouchard, Gérard; Taylor, Charles: *Document de Consultation*. 2008. www.accommodements.qc.ca.
- Bronfen, Elisabeth; Marius, Benjamin; Steffen, Therese (Hrsg.): *Hybride Kulturen. Beiträge zur anglo-amerikanischen Multikulturalismusdebatte*. Tübingen: Stauffenburg, 1997 (Stauffenburg Diskussion, 4).
- Cassirer, Ernst: *Gesammelte Werke* (Hamburger Ausgabe). Hrsg. durch die Ernst-Cassirer-Arbeitsstelle. Hamburg: Meiner, 1998.
- Goethe, Johann Wolfgang: *Sämtliche Werke*. Hrsg. von Ernst Beutler. Band 9, 14. Zürich: Artemis, 1977.
- Goethe, Johann Wolfgang: *Werke* (Sophien-Ausgabe oder Weimarer Ausgabe). Hrsg. im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen. Reprint der Ausgabe Weimar, Böhlau 1887 ff. Lizenzausgabe der Sansusysa Publ. Co. 143 Bände. Und 3 Bände Nachträge, Erläuterungen und Register zu Abt. IV Briefe. – zusammen 146 Bände. Hier Band 42, 2. Abteilung.
- Götze, Lutz: »Multikulturelle Gesellschaft: Realität und Visionen«, *magazin forschung*. Universität des Saarlandes, Saarbrücken, 2 (1995), 59–63.

- Götze, Lutz: *Zeitkulturen. Gedanken über die Zeit in den Kulturen*. Berlin u. a.: Lang, 2004.
- Götze, Lutz: »Zum Kulturbegriff«, *Mont Cameroun. Afrikanische Zeitschrift für interkulturelle Studien im deutschsprachigen Raum*. Hrsg. von Albert Gouafo und Salifou Traoré. Dschang (Kamerun), 2 (2005), 125–141.
- Götze, Lutz; Pommerin-Götze, Gabriele: »Multikultur und Interkulturelles Lernen«. In: Pommerin-Götze, Gabriele; Jehle-Santoso, Bernhard; Bozikake-Leisch, Eleni (Hrsg.): »Es geht auch anders!« *Leben und Lernen in einer multikulturellen Gesellschaft*. Frankfurt: Dağyeli, 1992, 102–121.
- Han, Byung-Chul: *Hyperkulturalität. Kultur und Globalisierung*. Berlin: Merve, 2005.
- Herder, Johann Gottfried: »Über die Wirkung der Dichtkunst auf die Sitten der Völker in alten und neuen Zeiten«. In: *Herders sämtliche Werke*. Hrsg. von Bernhard Suphan, Band 8. Berlin: Weidenmannsche Buchhandlung, 1892.
- Herder, Johann Gottfried: *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit*. Hrsg. von Martin Bollander. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1989.
- Huntington, Samuel P.: *Kampf der Kulturen. Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert*. Wien: Europa-Verlag, 1996.
- Kant, Immanuel: *Kritik der reinen Vernunft*. Werke in 12 Bänden. Band III. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1992.
- Sen, Amartya: *Die Identitätsfalle. Warum es keinen Krieg der Kulturen gibt*. München: Beck, 2007.
- Welsch, Wolfgang: »Transkulturalität – die veränderte Verfassung heutiger Kulturen«. In: Duwe, Freimut (Hrsg.): *Sichtweisen. Die Vielfalt in der Einheit*. Weimar: Edition Weimarer Klassik, 1994, 83–122.

Lutz Götze

Prof. Dr. phil; geb. 1943 in Schleffin/Pommern; von 1961–1966 Studium der Germanistik, Anglistik und Niederlandistik an der Universität Leipzig; Lektor für deutsche Sprache in Conakry (Rep. Guinea); von 1968–1981 Mitarbeiter des Goethe-Instituts München; 1978 Promotion zum Dr. phil. an der Albrecht-Ludwig-Universität Freiburg i. Br. mit dem Thema »Valenzbeschreibung deutscher Verben und Adjektive«. 1981 Ruf an die Ruhr-Universität Bochum; von 1992 bis 2009 Professor für Deutsch als Fremdsprache an der Universität des Saarlandes.